

Muslime in der Schweiz oder Schweizer Muslime?

Amira Hafner-Al Jabaji

Vortrag an der Fachtagung von mission 21: "Interreligiöse Friedensarbeit". Religionen als Ressource für den gesellschaftlichen Frieden, 23. März 2015

Es gilt das gesprochene Wort!

Lassen Sie mich zunächst mit einem Geständnis beginnen:

Ich werde Ihnen nicht das liefern können, was die Ausschreibung verspricht. Ich werde Ihnen keine reflektierten Erfahrungen aus türkisch-islamisch-schweizerischen Schnittpunkten darlegen können. Einfach deshalb, weil mir der türkische Erfahrungshintergrund in meiner Biographie fehlt. Was ich aber kann, ist, Ihnen von reflektierten Erfahrungen aus irakisch-deutschen-muslimisch-schweizerischen Schnittpunkten zu berichten.

Nach dem Geständnis nun das Bekenntnis:

Ja, ich bin eine der rund 450'000 **Muslime in der Schweiz**. Und: Ja, ich bin auch **Schweizer Muslimin**. Zwischen diesen beiden Aussagen steht kein „Oder“, wie im Titel des Vortrags, sondern ein „Und“. Ich bin aber noch etwas, das nicht im Titel steht und in Ihren Ohren vielleicht seltsam klingt.

Ich bin auch **muslimische Schweizerin**. Dieser Begriff wird noch äusserst selten angewendet. Weshalb das so ist und was ich damit meine, werde ich gleich erläutern.

Natürlich bin ich wie jeder Mensch noch vielmehr als bloss meine religiöse und nationale Identität. Ich bin auch noch Ehefrau, Mutter, Tochter, Berufsfrau, Freundin, Konsumentin usw. Je nach Kontext und Augenblick rückt eine der Identitäten in den Hintergrund zugunsten einer anderen. Aufgegeben wird dennoch keine zu keinem Augenblick.

Worin besteht nun der Unterschied, ob man von „Muslimen in der Schweiz“, von „Schweizer Muslimen“ oder von „muslimischen Schweizern“ spricht?

Spricht man von „Muslimen in der Schweiz“ meint man damit die Gesamtheit der in der Schweiz lebenden Muslime. Das ist eine statistische Grösse, die wie erwähnt auf gegenwärtig 450'000 oder ca. 5% der Wohnbevölkerung geschätzt wird. Man kann weitere Aussagen über die Muslime in der Schweiz machen, was ihre Altersverteilung, ihren Bevölkerungsanteil in den verschiedenen Kantonen und Städten betrifft, ihre nationalen Zugehörigkeiten, die Geburtenrate usw. Was wir aus der Kategorie und Anzahl „Muslime in der Schweiz“ nicht ableiten können, ist wie sich dieses Muslimsein für die einzelnen Personen auswirkt und gestaltet, wie sie ihr eigenes Muslimsein leben und umsetzen.

In der Kategorie „Muslime in der Schweiz“ sind radikale Extremisten, Fundamentalisten, Konservative wie auch liberale, säkulare und auch komplett religionsferne, desinteressierte „Muslime“ drin enthalten. Der Begriff benennt also einfach die Gruppe in der Schweiz, in welcher sich das einzelne Mitglied selbst als Muslim bezeichnet.

Wenn wir von „Schweizer Muslimen“ sprechen, so kann das unterschiedliches implizieren. Manchmal wird es synonym zu den „Muslimen in der Schweiz“ verwendet. Viel häufiger meint man aber mit dem Begriff „Schweizer Muslime“ einen qualitativen Beschrieb. Ein Schweizer Muslim ist ein Muslim, der vorwiegend in der Schweiz sozialisiert wurde. Dabei liegt die Hauptidentität auf dem Religiösen und das Attribut „Schweizer“ oder „schweizerisch“ beschreibt diese religiöse Identität näher.

Ein Schweizer Muslim ist ein Muslim mit schweizerischer Prägung. Diese Prägung wird nicht primär als elterliche Prägung gedacht, sondern als schulische, gesellschaftliche und politische. Somit sind unter den „Schweizerischen Muslimen“ vor allem Secondos und Secondas gedacht. Der Begriff „Schweizer Muslime“ ist nicht daran gebunden, ob die Person die schweizerische Staatsbürgerschaft hat. Diese Verknüpfung findet in vielen Köpfen, die den öffentlichen Diskurs über den Islam und die Muslime in der Schweiz führen, noch kaum statt. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Schweizer Muslime immer noch Ausländer sind. Und zum grossen Teil stimmt das auch.

Vor dem Hintergrund, dass Muslime in diesem Land grossmehrheitlich Ausländer und Ausländerinnen sind, fällt es schwer, den Begriff „muslimischer Schweizer“ oder „muslimische Schweizerin“ zu etablieren. Beim Begriff „muslimische Schweizer“, liegt die Hauptidentität auf der nationalen Zugehörigkeit, also auf der Schweizerischen Staatsbürgerschaft. Das Attribut „muslimisch“ beschreibt dieses „Schweizerische Nationalität“ näher. Zur Zeit schätzt man den Anteil der muslimischen SchweizerInnen auf ca. 15%. Das sind gebürtige SchweizerInnen aus Schweizer Elternhaus, welche zum Islam konvertiert haben, sowie eingebürgerte immigrierte MuslimInnen und deren Kinder. Nun kann man zu Recht einwerfen, dass eingebürgerte MuslimInnen nicht zwingend ihre Hauptidentität im Schweizersein sehen und trotz Einbürgerung wenig Interesse am schweizerischen Alltag, der Kultur und den politischen Entwicklungen zeigen.

Bei der Auseinandersetzung mit den Begriffen „Muslime in der Schweiz“, „Schweizer Muslime“ und „muslimische Schweizer“ geht es um Identitäten, um Zugehörigkeiten und implizit immer auch um Loyalitäten. Dabei wird keine Identität ausschliesslich von der betreffenden Person selbst bestimmt, sondern immer auch von aussen zugeschrieben.

Komplexer Prozess der Identitätsfindung: Beispiel eigene Biographie

Anhand meiner eigenen Biographie lässt sich vielleicht etwas ablesen, um wieviel komplexer und dynamischer die Identitätsfindung verläuft und keine beständige und eindeutige Sache ist, sondern immer auch den jeweiligen unmittelbaren Kontexten unterliegt.

Geboren wurde ich 1971 in Bern. Mein Vater stammt aus dem Irak und war zum Studieren in die Schweiz gekommen. Meine Mutter war aus Nordrheinwestphalen zum Arbeiten in die Schweiz eingewandert. Meine nationale Zugehörigkeit war von meiner Geburt weg bis zu meiner Einbürgerung 1996 ausschliesslich die irakische. Meine Religion ist seit meiner Geburt der Islam.

Über meine nationale, kulturelle und religiöse Andersheit in Relation zu meiner Mitwelt erfuhr ich nach und nach aus Situationen, die für ein Kind verwirrend sind: Ich merkte zum Beispiel, dass mein Name nicht gewöhnlich war. Er zog jedesmal, da ich ihn jemandem nannte, die Frage nach sich: „Was ist das für ein Name?“ Für ein Kind ist das ziemlich seltsam, denn es ist ja doch einfach sein Name.

Passiert es aber regelmässig, dass nach der Herkunft gefragt wird, löst das schon Zweifel aus. Ich weiss nicht, wie viele von Ihnen, ihre Eltern gefragt haben, woher ihr Vorname komme. Ich aber tat es. Mein Vater antwortete, es sei ein arabischer Name. Ich schloss daraus, dass ich Araberin sei und mein Vater aus Arabien stamme. Künftig antwortete ich also auf die Frage nach dem Woher mit „Arabisch“ oder „aus Arabien“. Das löste – so merkte ich bald – einerseits Bewunderung, andererseits Spott aus. Die Bewunderung galt dem Besonderen, Aussergewöhnlichen, dem Exotischen. Der Spott traf mich in Form der Verhöhnung meines Nachnamens und in der lächerlichen Darstellung von Arabern an der Fasnacht, in Liedern und später auch in Filmen.

Auch der sprachliche Unterschied trat rasch zutage. Meine Muttersprache war ein reines Hochdeutsch, so wie es im Fernsehen gesprochen wurde (obwohl die meisten Schweizer um uns damals nur das Schweizer Fernsehen empfangen). Meine erste Fremdsprache war Schweizerdeutsch in der deutsch-fribourgischen Version. Die Kinder um mich verstanden nicht, wenn ich von einer Möhre, statt von einem Rüebli sprach, und ich wiederum hatte keine Ahnung was „Häpperestock“ war, bis mir meiner Mutter das mit „Kartoffelpüree“ übersetzte.

Dass da noch mehr Anderes, Ausschliessendes war, wurde mir ebenfalls über mir fremde Begriffe deutlich. Was meinten all meine Freundinnen und Kameradinnen, wenn sie von „ihrem Gotti“ und „ihrem Götti“ sprachen? Und warum konnte ich ihnen keine Antwort geben, wenn sie mich nach meinem Götti fragten? Sie fanden das lächerlich, dass ich den nicht kannte, und ich hatte Schuldgefühle, weil ich dachte, mir fehle irgendeine wichtige Kenntnis über eine Sache, die für alle selbstverständlich war. Irgendwann gab ich ehrlich zu erkennen, dass ich nicht wusste, was das ist.

Das Nachbarsmädchen, war erst entsetzt, dann erstaunt. Und fragte mich dann wieder so eine für mich unbeantwortbare Frage. „Bist du denn nicht getauft?“ Ich war damals etwa fünf und verstand die Welt um mich herum nicht. Ich hatte das Gefühl, ein Alien zu sein. Woher sollte ich wissen, ob ich getauft bin. Ich weiss ja nicht einmal, was das ist. Aber das getraute ich mir nicht auch noch zu gestehen. Ich fragte dann Zuhause und erhielt alle notwendigen Antworten. Nein, du hast kein Gotti und keinen Götti. Und getauft bis du auch

nicht. Denn das gibt bei uns nicht. Uns?? Du meinst bei uns Arabern gibt's das nicht? Ich hoffte, dass mein Vater bestätigen würde, denn mit meinem Arabisch-Sein verband ich ein Gefühl des Stolzes. Zu meiner Enttäuschung sagte mein Vater: Nein, eine Taufe gibt es bei uns Muslimen nicht. Mit diesem Begriff verband ich zunächst einmal nichts.

Schnell aber merkte ich, dass Muslimsein vor allem bedeutet, dass man bestimmte Dinge, die alle anderen tun, eben nicht tut, nicht sagt und nicht macht. Ich empfand dieses Muslimsein nicht sofort als etwas Besonderes, Herausragendes und Positives. Wir assen keine Cervelat, keinen Schinken, kein Speck, meine Eltern tranken keinen Wein und keinen Schnaps. Wir feierten kein Weihnachten und kein Ostern, wir gingen nicht zur Kirche, bekamen keine Halskette mit Kreuz, hatten ein seltsam distanzierendes Verhältnis zu gewissen Liedern, zum Samichlaus, zum Osterhasen und zum Christkind. Immerhin: Wir bekamen zusätzlich frei an den Islamischen Feiertagen, erhielten Geschenke und besuchten mit den Eltern das Festgebet in der Moschee.

Mit Beginn der Pubertät kam wieder ein Schub auferlegter Identität. Bei uns ziehen sich Mädchen anständig an. Das hiess, keine kurzen Röcke, keine weit ausgeschnittenen Shirts und keine enge Kleidung. Wir durften als Mädchen die Haare weder schneiden noch offen tragen, weil das bei uns eben so Usus war. Wir durften keine Poster von Stars aufhängen, sollten nicht mehr ins Schwimmbad gehen und schon gar nicht mit Jungs rumhängen, geschweige denn anbandeln. Es war nicht immer klar, ob dieses „Wir“ ein religiöses Wir oder ein kulturelles Wir war, oder ob es einfach Ausdruck persönlicher Anschauungen meines Vaters war. Intuitiv merkte ich, dass sich das nicht ganz auseinanderhalten liess.

Mein Vater hatte sich viele Jahre im islamischen Zentrum in Bern engagiert. So verbrachten wir über Jahre jeden Samstag von mittags bis abends dort. Wir bekamen Arabisch- bzw. Koranunterricht, verrichteten dort auch das Gebet und hingen sonst mit den Kindern der anderen Familien ab. Ich merkte schnell, dass ich auch hier gewissermassen ein Alien war. Ich verstand das Panjabi der anderen Kinder nicht. Und meine blonde, blauäugige, deutsche Mutter, die zu keinem Zeitpunkt die Araberin oder Muslimin zu inszenieren suchte, fühlte sich auch fremd, zwischen all den Pakistanis, Afghanen, Türken und Arabern.

Mein Vater engagierte sich auch nach unserem Wegzug nach Zürich in islamischen Gemeinschaften. Ich bekam mit, dass man mit Behördenmitgliedern zusammensass, über muslimische Friedhöfe diskutierte und über Moscheebau-Projekte. Mit etwa fünfzehn war mir klar, dass wir Muslime in der Schweiz waren und zwar irakische Muslime in der Schweiz.

Dieser grüne Pass war stets eine Hypothek. Ich konnte damit weder nach Paris, noch mit zum Schulausflug ins Centovalli, weil die Zugstrecke über Italien führte und damals noch kein Schengen-Abkommen in Kraft war. Für jede Auslandsreise brauchte es ein Visum, das oft nur sehr umständlich zu erhalten war. Ich war wieder die Ausnahme in meiner Umgebung. Alle konnten spontan Reisen unternehmen. Ich konnte noch nicht einmal meine deutschen Verwandten besuchen, ohne einen Riesenaufwand zu begehen. Ich war in dem Alter, als meine Kolleginnen und Kollegen über Konfirmation und Firmung gesprochen haben. Nichts,

das mich betraf. Später wurde über Parteien, Wahlen und Abstimmungen gesprochen, über den Wehrdienst der Väter oder der älteren Brüder. Ich konnte nicht mitreden und deshalb wollte ich bei diesen Themen auch nicht mitdenken.

Aber die 1980er Jahre waren von grundlegenden globalen Themen wie Umweltschutz, Abrüstung und vom herbeigewünschten Ende des Kalten Kriege geprägt. Themen wie diese oder wie Südafrikas Apartheid, Tschernobyl und natürlich auch der Iran-Irakkrieg, den wir als Familie aus der Distanz und doch unmittelbar nah verfolgten, beschäftigten mich. Ausserdem waren mir die Schilderungen meiner Mutter, welche viele Bombennächte im Keller verbrachte und erlebt hatte, wie brutal und unerbittlich mit russischen Kriegsgefangenen in ihrem Dorf verfahren wurde, zutiefst ins Gedächtnis eingegraben.

Die mediale Auseinandersetzung mit dem Islam erlebte ich seit 1979 über die Islamische Revolution im Iran und der zunehmenden gegenseitigen Dämonisierung zwischen dem Iran und dem Westen, dann auch über die Kontroverse über den Roman „Die Satanischen Verse“ von Salman Rushdie, über das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ und dann auch über den irakischen Einmarsch in Kuwait. Ich ärgerte mich andauernd über falsche, tendenziöse, undifferenzierte Berichterstattung. Zunehmend hatte ich heftige, kontroverse Diskussionen an der Schule, im Unterricht und privat mit Kollegen. Und stets dreht sich alles um den Islam und die Muslime, die sie besser glaubten über die Berichterstattung zu kennen als ich aus meinem persönlichen Erleben und der Kenntnis der Geschichtsschreibung aus der anderen als der europäischen Brille.

Mehr und mehr wollte ich meine eigene muslimische Identität gestalten, beschreiben und verteidigen gegen die fremden Zuschreibungen von allen Seiten. Ich fühlte meine religiöse Identität in muslimischen Kreisen auch nicht adäquat wiedergegeben. Ich teilte zwar Gebet, Ritus und Glaube, nicht aber Sprache, Alltagskultur, Interessen und Themen.

Aber auch von der Schweizerischen nicht-muslimischen Umgebung unterschied mich weiterhin Vieles, das mir wichtig war und ist, meine Religion, mit der ich mich nun bereits sehr intensiv auseinandersetzte. Nicht einfach nur die andere Religion, sondern die religiöse Weltsicht grundsätzlich, die ich kaum mehr wahrnahm. Die eigene Religion nie richtig praktiziert, an religiösen Fragen nicht interessiert und dennoch ständig über den Islam und die Muslime urteilen: Dieser Widerspruch ist bis in diese Tage ein wesentlicher Motor im gesellschaftlichen Islam-Diskurs.

Meine muslimische Identität bedeutete mir zunehmend, den Fokus auf die Diskussionen und die Gesellschaft in der Schweiz zu richten. Denn inzwischen war klar, dass mein Leben seinen Mittelpunkt nicht im Heimatland meines Vaters, sondern hier in der Schweiz haben würde. Mein Engagement für das bessere Verständnis des Islams und dem besseren Verständnis zwischen Christentum und Islam wuchs. Und es bekam noch einmal eine neue Dimension mit meiner Heirat im Alter von 20 Jahren.

Mein Mann wuchs katholisch auf, ist durch und durch Schweizer und vor allem Basler. Mit der Heirat in die Familie meines Mannes wurde ich nicht weniger muslimisch, aber definitiv mehr schweizerisch. Ich lernte die bäuerliche Umgebung und Herkunft des Schwiegervaters im Luzerner Hinterland kennen und das Milieu einer Arbeiterfamilie im Gundeli. Ich lernte neue Begriffe, Traditionen, Basler Kultur, über die Geschichte meiner Schwiegermutter, die mir ein wichtiges Kapitel Schweizer Sozialgeschichte veranschaulichte, durch Berichte von Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, über das Überleben am Rand der Gesellschaft und der Existenz.

Ich lernte viel, wurde in neue Kreise eingeführt. Inzwischen hatte ich durch mein begonnenes Studium auch Einblick in die akademischen Kreise, in studentische Polit-Zirkel, kam mit feministischem Gedankengut in Kontakt, vertiefte meine Islam-Kenntnisse nochmals auf neue Weise durch wissenschaftliche, kritische Herangehensweise und differenziertes Denken.

Ein Jahr nachdem ich geheiratet hatte, wurde in der Schweiz über die Beschaffung von FA 18 Kampffliegern abgestimmt. Ich bedauerte zutiefst, dass ich noch immer keine Schweizer Staatsbürgerschaft besass, aber diskutierte nichtsdestotrotz leidenschaftlich mit. Gleichzeitig führte ich die Islam-Gespräche weiter, erhielt zunehmend Anfragen aus Kirchgemeinden für Podien und Vorträge. Zur Schweizer Muslimin war ich da längst mutiert.

Der Erhalt der Bürgerrechte 1996 war die Voraussetzung, dass ich mich im Weiteren zur muslimischen Schweizerin entwickelte. Die rechtliche Erlaubnis, mich auch politisch in dieser Gesellschaft gestaltend einzubringen, und das Gefühl, endlich ein volles Mitglied dieser Gesellschaft geworden zu sein, verknüpfte sich zunehmend mit dem religiösen Imperativ, für eine gerechte Gesellschaft, die Gleichheit der Menschen und für die Wahrung der Schöpfung einzustehen.

In der politischen und medialen Islamdiskussion wird implizit immer die Loyalität von Muslimen gegenüber diesem Land und seiner Gesellschaft angezweifelt oder direkt infrage gestellt. Religiöse Identität und nationale Identität stehen aber auf einer völlig anderen Ebene, auch wenn es bei beiden um Zugehörigkeiten geht. Die Frage zu stellen, ob man gleichzeitig guter Muslim und loyaler Staatsbürger sein kann, ist so unsinnig als würde man fragen, ob man gleichzeitig gute Schweizerin und gute Mutter sein kann.

Amira Hafner-Al Jabaji, Islamwissenschaftlerin und Publizistin, Präsidentin des Interreligiösen Think-Tank (www.interrelthinktank.ch)